

**Zeitschrift:** Lenzburger Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg  
**Band:** 44 (1973)

**Artikel:** Die grüne Stube in der Burghalde  
**Autor:** Ringier, Martha  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-918167>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE GRÜNE STUBE IN DER BURGHALDE

von MARTHA RINGIER

---

Sie hieß so, weil die Wände einen lichtgrünen Anstrich hatten. Das hat immer etwas Frohmachendes. Wenn ich es mir recht überlege, so war sie das Herz des Hauses, denn darin lebte der Großvater mit den Wandschränken voller merkwürdiger Bücher. Von diesen hat es mir nur eines angetan. Ein, wir mir damals schien, riesengroßes und sehr dickes. Darin waren alle Tiere, die es auf unserer Erde gibt, farbig abgebildet, die wilden, die grimmig dreinsahen, und die zahmen, über deren Gestalt man mit seinen kleinen Fingern zärtlich streichen durfte. Aber eben, die andern waren auch da, die Löwen und Tiger, die Giraffen mit den langen Hälsen und die Affen. Einige davon hatten ein rotes Hinterteil, das mußte man unbedingt mit dem nassen Zeigefinger betupfen; denn sicher war das eine schmerzhafte Stelle. Das große Buch durfte man nur auf Großvaters Knien betrachten, und er selber wandte Blatt um Blatt um. Er kannte alle Tiere beim Namen, das war das Seltsamste.

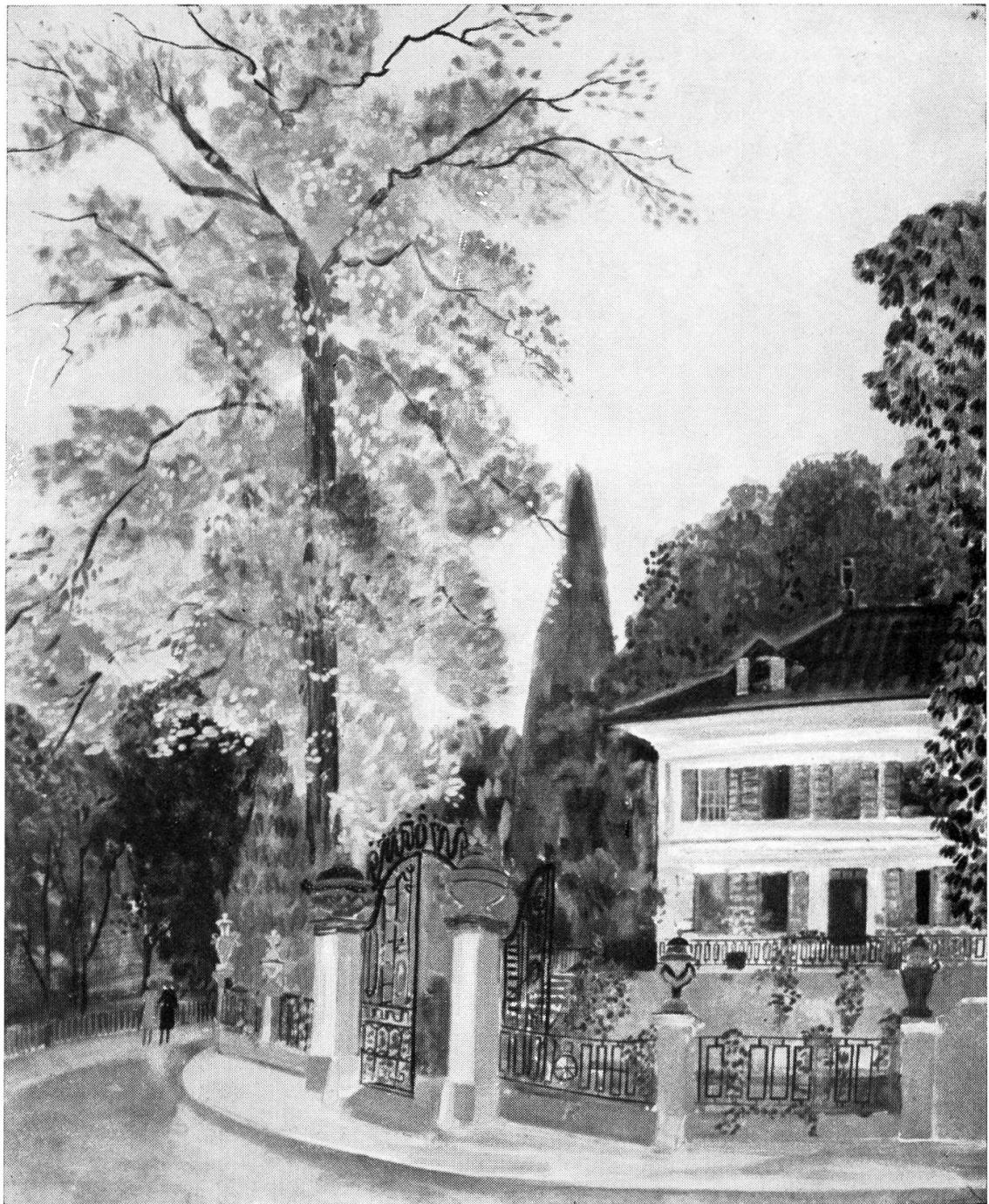
Doch noch schöner als die Geschöpfe in diesem Buch waren die lebendigen Vögel in der Voliere. Da flatterten Exoten in wunderbaren Farben und grüne und blaue Wellensittiche, und alle verführten einen Heidenlärm. Es war eben nicht einfach ein Vogelkäfig, nein, man hatte das Ostfenster der grünen Stube hergerichtet für die lärmende Schar, damals, als Großvater sein Gehör verlor. Die Außenseite konnte man im Winter durch die dicken Fensterladen von der Außenwelt absperren, der innere Teil der Vitrine reichte ein Stück weit in die Stube hinein. Wie waren diese Fremdlinge eine Freude für den alten Herrn, ihre Pflege durfte niemand anders besorgen als er. Außer den Exoten gab es aber noch einen Papagei mit grauem Gefieder und einem roten Schwanz. Der saß allein und wohl ein wenig trübselig in einem kleineren Käfig zwischen den beiden Fenstern. Hie und da hob er ein Bein und nagte daran mit seinem krummen schwarzen Schnabel, und manchmal – o Wunder – sagte er laut und deutlich seinen Namen «Koko» und zur Abwechslung «Spitzbueb». Das hatte ihm Großvater beigebracht. Er selbst saß meist an seinem Schreibtisch neben dem dritten Fenster, und über dem alten Schreibtisch mit den Schubladen links und rechts war noch eine Köstlichkeit. Schräg aufgebaut waren hinter Glas auf drei Stufen Äpfel und Birnen aus einer festen Masse, die sich kühl anfühlte, und sie waren ganz so wie die richtigen Früchte draußen an den Spaliereien, und bei jeder Sorte lag ein Zettel mit dem Namen auf deutsch und

lateinisch. Großvater kannte alle, und ich mußte erraten, welche er meinte, wenn er einen Namen sagte.

Das alles war in Großvaters grüner Stube, aber das Allerschönste war doch der Ofen in der Ecke. Er war wie eine Burg; denn hinten an der Wand gab es drei Stufen, auf die man sich setzen konnte, von der obersten konnte man wahrhaftig die Diele berühren. Der Ofen war grün und hatte einen Kranz von bemalten Kacheln ringsherum. Wenn noch nirgends im Haus geheizt wurden, war es in Großvaters Stube warm. Man konnte unbemerkt von allen auf der Kunst sitzen und zuhören, was gesprochen wurde. Man konnte aber auch seine Puppen auf die verschiedenen Stufen setzen, zuoberst den Joggeli, der eigentlich ein Kasperli war und keinen richtigen Leib hatte, aber einen lustigen blauen Kittel und schwarzhoste Beine, die schlaff hinunterhingen. Mit dem Zeigefinger griff man in den hohlen Kopf und bewegte ihn hin und her, dazu lachte der Joggeli schlau und verschmitzt. Auf dem zweiten Tritt saßen sittsam zwei Puppen, das Liseli und das kränkliche Klärli. Leider durfte man nicht wagen, das geliebte Margritli auch dort thronen zu lassen. Es hatte einen Wachskopf und echte Wimperhaare. Dieses geliebteste Kind hätte die Ofenwärme nicht ertragen. Wie schrecklich, wenn sein liebliches Köpfchen geschmolzen wäre! Zu unterst wurde die Arche Noah aufgestellt und daneben alle Tiere, die sie enthielt. Trotz all dieser Geschöpfe hatte man noch gut Platz, hinauf und hinunter zu klettern und zum Rechten zu sehen.

Manchmal spielte der große Bruder Schach mit dem gehörlosen Großvater und freute sich spitzbübis, wenn er den alten Mann durch einen kühnen Zug matt setzen konnte. Er lachte dann triumphierend und sagte etwa: «Dich habe ich wieder einmal überlistet, alter Herr.» Das tat weh, und ich weiß nicht, wie es kam; aber jedesmal, wenn ich solch ein Wort hörte, ging etwas in die Brüche. Ein Tier fiel auf den Boden und verlor seine Holzbeine, oder der Joggeli flog im Bogen mitten auf den Boden. Dann wandte sich der große Bruder um und sagte geringschätzig: «O du Tolpatsch!» Aber das überhörte man, weh tat nur, wie sich der junge Bursche über seinen Sieg freute, den Sieg über den geliebten Großpapa. War Großpapa denn nicht das Höchste und Beste, das es auf der Welt gab! Da mußte man seinem Zorn Luft machen!

Die grüne Stube war auch der Ort, wo man sich hinflüchtete, wenn man etwas angestellt hatte. Zum Ärgsten gehörte mein Leichtsinn, mit dem ich den Gartenstuhl neben dem Oleander stehen ließ. In den Zweigen hatte ein Rotschwänzchen genistet und brütete nun. Man hatte mir verboten, den Vogel zu stören. Viele Tage ging ich nur auf den Fußspitzen an dem Oleanderstrauch vorbei, aber dann gelüstete es mich doch, dem brütenden Vogel zuzuschauen. Als ich jemand kommen hörte,



*Die Burghalde nach einem Gemälde von Marguerite Ammann*

rannte ich schnell davon. Und dann geschah das Schreckliche. Die dreifarbige Katze unsres Nachbars sprang auf die Stuhllehne und riß das Nest herunter. Das war eine Schuld, mit der ich nicht fertig wurde und die ich in Großvaters Stube unter heftigem Schluchzen beichtete. In sein Hörrohr hinein weinte ich meinen Schmerz und meine Anklage, und Großvater verstand lange nicht, was mich so betrübte. Ich zog ihn dann am Ärmel seines Hausrockes hinaus und zeigte ihm das Unheil, das ich angerichtet hatte. Dann gingen wir stumm in seine Stube.

Ich genoß das Vorrecht, in der grünen Stube zu bleiben, wenn Besuch kam. Das geschah damals freilich nicht mehr so oft; denn es war eine mühsame Sache, sich mit dem Gehörlosen zu verständigen. Während man in den schwarzen Schlauch hineinsprach, hielt Großvater das andere Ende wie eine Muschel an sein Ohr.

Ein fast gleichaltriger Freund, der Landammann Augustin Keller, besprach aber gerne allerlei Fragen mit Großvater. War ich gerade in der Stube, so rief mich der Kinderfreund zu sich und setzte mich auf sein Knie. Das war schön und recht, aber wie kam ich von dort wieder herunter, wenn mir die Unterhaltung zu lange dauerte? Mit dem einen Arm hielt mich der alte Herr fest, und meine Anstrengungen, auf den Boden zu gelangen, nahm er gar nicht wahr, im Gegenteil, er hob mich energisch etwas höher. Einmal versuchte ich zweimal mein Ziel zu erreichen, es ging einfach nicht, bis der alte Herr mich rasch hinuntergleiten ließ und auf einen nassen Fleck auf seinen grauen Hosen deutete. «I ha's jo gsäit», stotterte ich beschämt, und als die beiden Freunde in ein Gelächter ausbrachen, flüchtete ich mich weinend zur Mutter. Als der Landammann das nächstmal kam, machte ich mich leise davon und kletterte auf den Sitz hinter dem Ofen.

Etwas später kam ein deutscher Herr auf Besuch. Ich kaute verständnislos an dem fremden Titel «Staatsarchivar». Darunter konnte man sich doch als kleines Mädchen nichts vorstellen. Der Gast, der einige Tage blieb, flößte mir großen Respekt ein. Er hatte auch noch einen faltigeren Hals als Großvater und eine riesige Glatze. Ich hätte mich nie getraut, mit den Fingern darüber zu fahren, wie ich es bei Großvaters Glatze tat.

Es war Mai, und oben in den Reben reiften dem Mäuerchen entlang die ersten Walderdbeeren. Die sollte ich für den Gast pflücken. Durch die Reben stieg man die Steinstufen hinauf Schritt für Schritt und sah in Gedanken das Körbchen schon gefüllt. Wirklich, es gab schon eine ganze Menge. Natürlich kostete man zuerst ein paar, bevor man sich an die Arbeit machte. Da bewegte sich das nächste Stäudelein, und als ich hinsah, fiel mein Blick auf etwas Seltsames, noch nie Gesehenes, das halb versteckt sich zusammenkugelte. In Großvaters Brehm, dem großen Buch, hatte ich zwar dieses Tier schon gesehen, aber lebendig vor

mir – nein, das war doch ein Wunder! Ich stellte mein Körbchen auf die Seite und überlegte, wie ich den Igel, dieses stachelige Ding, anfassen könne. Mit den Händen ging es nicht. Beim ersten Griff bekam ich einen blutenden Finger. Doch da war ja ein Stecklein, damit konnte ich die Kugel bewegen und in meine Schürze rollen. Rasch zog ich sie aus und breitete sie auf den Boden. Das Tier wehrte sich nicht, als ich es in meine Schürze einschlug. Und jetzt trug ich das Wunder, im Bewußtsein etwas Unerhörtes entdeckt zu haben, hinunter. Leider war Großvater nicht in der Stube, sondern ging mit seinem Gast durch den Garten. Ich war enttäuscht, daß ich ihm nicht gleich das Wundertier zeigen konnte. Sachte ließ ich die Schürze mit dem kostbaren Inhalt zu Boden gleiten, und das Stacheltier verschwand bald unter dem Sofa. Auf meinem Ofensitz erwartete ich die beiden Herren. Als sie hereinkamen, war es mir nicht möglich, ihnen von meinem Fund zu berichten. Sie setzten sich an den Tisch, der mit Büchern bedeckt war, und betrachteten gemeinsam ein Kunstbuch. Ich blieb still in meinem Winkel sitzen. Wie lange mußte ich mit meinem Geheimnis allein fertig werden!

Da zuckte der Gast auf einmal zusammen, griff nach dem Fuß, und jetzt hob er die Tischdecke und blickte auf den Störenfried hinunter. Er tippte Großvater auf die Schulter und zeigte auf den wieder zusammengerollten Igel. Jetzt hatten beide meinen Schatz entdeckt, und ich konnte endlich berichten, wie ich dazu gekommen war. Ach, Großvater schien erzürnt und gar nicht erfreut, wie ich gehofft hatte. Er gebot mir ohne weiteres, das Tier wieder dorthin zu tun, wo ich es gefunden. Diesmal rollte ich den Igel in einen flachen Korb und trottete etwas beleidigt über mein mißglücktes Unternehmen davon, die vielen Stufen hinauf in den Rebberg. Ich hatte gehofft, bewundert zu werden und war nun wirklich betrübt über diese Abfuhr.

Später, viele Jahre später schien mir, kam die Tochter des deutschen Herrn auf Besuch, ganz in schwarz gekleidet. Ihr Vater war gestorben, und sie stand im Begriff, einen Witwer mit vier Kindern zu heiraten. Mir schien das eine vergnügliche Sache, und da man meiner nicht achtete, hörte ich, wie die nicht mehr ganz junge Frau meiner Mutter über ihr Vorhaben berichtete. «Denken Sie doch: vier Kinder – ist das nicht entsetzlich!» hörte ich sie klagen. Mutters beschwichtigende Worte vernahm ich nicht. Ich war so empört, daß ich mit dem lauten Ausruf «Stiefmutter» die Türe zuschlug und später Mutter erklärte, ich werde der Fremden nicht die Hand geben beim Abschied, und überhaupt, sie sei ein herzloses Geschöpf.

## Tragt Freude in des Nächsten Haus

*Mir träumt: ich schlepp' in dunkler Nacht,  
da nur die Sterne hielten Wacht,  
mein wundes Herz und seine Qual  
hinauf in Gottes lichten Saal.  
Und mit mir zog ein ganzer Schwarm,  
an Freudigkeit, wie ich, so arm. –*

*Der Herr ließ unbewegt und stumm  
die Augen gehen um und um.  
Er sprach kein Wort, tat keinen Deut,  
doch einem kleinen Engel beut  
er aus des Mantels Falten drauf  
ein Säcklein dar. Der macht sich auf  
und sammelt flugs all' unsre Not  
ins Säcklein, das dem Herrn er bot.*

*Der wog den Schmerz und prüft die Last:  
«Ihr meint zu unterliegen fast,  
und denket, unser herbes Los,  
das legen wir in Gottes Schoß.  
Wohl tut ihr dran! In meiner Hand  
bleibt nun, was ich an Leid euch sandt.*

*Ihr aber gehet wieder hin,  
und forschet nach des Lebens Sinn,  
und merket eines euch, ihr Knecht,  
wer andrer Freuden achtet recht,  
dem füll' ich fürder, statt mit Schmerz,  
mit Fröhlichkeit sein müdes Herz.  
Tragt Freude in des Nächsten Haus,  
ihr traget zwiefach sie hinaus.»*

*So sprach der Herr und hieß uns gehn, –  
nun muß ich seither immer späh'n,  
ob mich mein Traum wohl hat genarrt,  
ob in des Nachbars Hause harrt  
ein Herz, dem wirklich ich allein  
ein Freudenbringer könnte sein.*

*Martha Ringier*